

Ausgangssituation

Plastik ist überall zu finden: Im Boden, in Flüssen, im Meer, am tiefsten Punkt der Erde, auch an Orten, an denen noch kein Mensch war. Und jedes Jahr kommen viele Millionen Tonnen Plastikmüll hinzu. Umgerechnet etwa so viel, als würde jede Minute eine komplette Lasterladung ins Meer gekippt. Das Problem: Kunststoffe verrotten nur sehr langsam – eine Getränkeflasche erst in 450 Jahren.

Lizzynet und der Wissenschaftsladen Bonn laden im Rahmen des Projekts Ausgepackt zu einem **runden Tisch „Zukunft Plastik“** ein. Vertreter*innen aus Politik, Wissenschaft, Industrie, Handel, Umwelt- und Verbraucherverbänden werden zunächst ihre Sicht zum Thema Plastik in einem kurzen Statement vorstellen. Ganz wichtig ist auch die Sicht der Konsument*innen: Zwei werden beispielhaft ihre persönliche Sicht und Erfahrungen vortragen.

In der anschließenden Diskussion geht es um die Zukunft von Plastik. Es sollen Vorschläge zu folgenden Fragen erarbeitet werden:

1. Wo könnte/sollte man Plastik ersetzen und durch was?
2. Ist es sinnvoll herkömmliches Plastik durch Bioplastik zu ersetzen?

Bei der Diskussion sind auch die Zuschauer*innen aufgefordert, den Expert*innen Fragen zu stellen und ihre Meinung zu sagen. Am Schluss sollen sie zusammen mit den Vertreter*innen der Institutionen über die erarbeiteten Vorschläge abstimmen.

Statement vom Verband Komposti (Herr/Frau Botong):

Biologisch abbaubare Verpackungen gehören leider nicht immer in die Biotonne!

Viele Produkte werden mittlerweile aus bioabbaubaren Kunststoffen hergestellt. Verbraucher*innen denken daher, dass diese Artikel über die Biotonne entsorgt werden können. Doch nicht immer gehören Biokunststoffe wie Mülltüten für Bioabfälle in die Biotonne. Insbesondere dann, wenn der Inhalt der Biotonne kompostiert werden soll. Die Biokunststoffe sind nämlich im Gegensatz zu Lebensmittel- und Gartenabfällen nach sieben bis neun Wochen noch nicht komplett verrotten. Da dieser unfertige Kompost nicht in der Landwirtschaft einsetzbar ist, müssen diese Rückstände extra ausgesiebt und verbrannt werden. Daher werden in den meisten Kompostanlagen Tüten aus Biokunststoff als Störstoffe automatisch aussortiert.

Die biologisch abbaubaren Mülltüten sind dagegen für Vergärungsanlagen kein Problem. Die Lebensmittel darin liefern schließlich Biogas. Insbesondere Kartoffeln ergeben viel Biogas. Und der Vorteil ist, dass sie nicht in den Restabfall oder gar über die Toilette entsorgt werden. Und so kann man nicht generell sagen, dass biologisch abbaubare Kunststoffe – zumindest in Form der dünnen Tüten – nichts in der Biotonne verloren haben.

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz
und nukleare Sicherheit



WILA
Bonn

Es kommt eben darauf an, wie der Müll weiterverarbeitet wird.

Industrieverband Superplastik (Herr/Frau Plapro):

Bioplastik ist gut – kann herkömmliche Kunststoffe aber nicht ersetzen!

Das Interesse an Biokunststoffen steigt weiterhin stark an, denn sie schonen Ressourcen – eine Forderung von Politik, Handel und Verbrauchern. Für den Industrieverband Superplastik sind Biokunststoffe daher eine zukunftsorientierte Möglichkeit, Verpackungen neben den herkömmlichen Kunststoffen auf der Basis von Erdöl herzustellen.

Biokunststoffe erweitern das Rohstoffangebot, bieten interessante Eigenschaften und eröffnen der Industrie neue Geschäftsfelder. Sie sind in vielen Bereichen zweckmäßig: Zum Beispiel als Folien, Pflanzenbinder und Rebenclips in der Landwirtschaft, denn sie sind so hergestellt, dass sie schneller verrotten als herkömmliche Materialien. Biokunststoffe können an die jeweiligen Ansprüche angepasst werden: Obst, Gemüse und Backwaren werden in wasserdampfdurchlässigen Folien und Schalen aus Biokunststoffen verpackt und bleiben somit länger frisch. Biokunststoffe werden auch dort genutzt, wo der problemlose Abbau von Produkten gefragt ist. Ein Beispiel sind abbaubare Müllbeutel für organische Abfälle, die gemeinsam mit dem Inhalt kompostiert werden können.

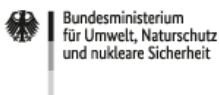
Der Industrieverband möchte Aktivitäten zur Förderung von Biokunststoffen unterstützen. Sie sollen und können aber traditionelle Kunststoffe nicht ersetzen, denn der Anteil von Biokunststoffen liegt weiterhin unter ein Prozent und wird in absehbarer Zeit 3 Prozent nicht übersteigen können. Zudem stellt sich die Frage, ob Biokunststoffe unter Nachhaltigkeitsaspekten besser sind als herkömmliche Kunststoffe.

Verbraucher*in (Frau/Herr Glasut): Leben ohne Plastik ist weitgehend möglich!

Wie sehr mein Leben abhängig von Plastikverpackungen war, habe ich in der Nacht verstanden, in der ich versucht habe, den Inhalt meines Vorratsschranks in Gläser umzufüllen. Das waren unglaublich viele Gläser. Dass ich nun vier Wochen plastikfrei leben wollte, kam mir wie eine unlösbare Aufgabe vor. Die Aufgabe war ja nicht nur schwierig für mich, sondern vor allem auch für meine Kinder. Für sie bedeutete mein Experiment: Keine Lieblingssüßigkeiten mehr, keine der üblichen Joghurtsorten, kein Müsli aus dem Supermarkt, keine Kartoffelchips, keine Müsliriegel und natürlich auch keine Lieblingskekse.

Für eine Weile war das ziemlich frustrierend und zudem teurer als ein Leben mit Plastik. Wir haben nicht komplett plastikfrei gelebt, aber doch genug, dass es sich nach einem kleinen Sieg anfühlte. Doch alte Gewohnheiten haben sich später wieder eingeschlichen. Meiner Familie hat das gefallen. Doch immer, wenn ich etwas in dieser ungewollten Verpackung kaufte, überkam mich ein unangenehmes Schuldgefühl. Als dann in der Nähe ein

Gefördert durch:



Unverpackt-Laden öffnete – wurde es einfacher plastikfrei zu leben. Doch ich wünsche mir mehr Unterstützung durch Politik und Hersteller. In einer perfekten Welt würden diejenigen, die Gesetze machen oder Produkte herstellen, sich mehr darum kümmern. Aber weil die Welt nun mal nicht perfekt ist, und die Entscheider nicht genug tun, können wir nur nach Alternativen suchen. Ich jedenfalls möchte "so plastikfrei leben, wie es im finanziellen und zeitlichen Rahmen meiner Familie möglich ist."

Verbraucher*in (Frau/Herr Wismeer): Wohin mit den Biokunststoffen?

Also, ich bin wirklich empört: Ich frage mich, wie soll man Kaffee-Kapseln aus Biokunststoffen nun entsorgen? Auf der Verpackung steht, sie sollen nicht in den Gartenkompost, aber sie sollen auch nicht in die braune Tonne oder in den gelben Sack, sondern in den ganz normalen Hausmüll. Das kann doch nicht wahr sein, ich bemühe mich, umweltfreundliche Produkte zu kaufen und dann sollen sie im Hausmüll landen statt auf dem Kompost? Wie sinnvoll sind biologisch abbaubare Verpackungen, wenn sie am Ende doch in der Müllverbrennungsanlage landen?

Das ist doch unsinnig, da muss doch dringend etwas verbessert werden: an den Entsorgungswegen, an den Verfahren, an der Kennzeichnung und vor allem müssen wir Verbraucher viel besser informiert werden.

Bioladen „Glatü“ (Frau/Herr Tübong): Wir packen auch selbst ein!

Der Bio-Anbau ist schön und gut, nutzt aber recht wenig, wenn dabei Themen wie Verpackung, Transport und Arbeitsbedingungen auf der Strecke bleiben. Wir füllen Lebensmittel schon seit 1983 selbst ab, zumal es die Produkte zum großen Teil gar nicht in vorverpackten Tüten und Gläsern gab. Waren aus Säcken, Kisten und Eimern füllten wir in Tüten und Gläser ab, und beschrifteten sie per Hand, denn es gab ja noch keine Computer. Mitte der 1990er Jahre wurden die gesetzlichen Auflagen dann aber so streng, dass wir nicht mehr selbst abfüllten. Zudem gab es alle Artikel auch schon fertig verpackt. Nur unser Haus-Müsli und der Haus-Tee wurden weiter von uns bzw. im Auftrag abgefüllt. Seit 2018 packen wir wieder Einiges selbst ab. Die wachsende Nachfrage der Kundschaft nach plastikfreier Verpackung und auch die krassen Bilder der Müllinseln in den Ozeanen halfen uns bei der Entscheidung.

Es ist keineswegs einfach, eine Lösung für Verpackungsfragen zu finden. Ich finde aber, es ist falsch, Plastik generell zu verteufeln, auch wenn bislang noch zu wenig recycelt wird. Mehrweg ist natürlich die beste Alternative, aber wenn die Milchtüte bei großen Transportwegen ökologischer ist als die Flasche sein sollte, ist das ein wichtiges Argument. Im Grunde genommen braucht man dezentrale Strukturen und regionale Produktion für den regionalen Markt, statt die Waren quer durch Europa und weiter zu transportieren.

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz
und nukleare Sicherheit



NATIONALE
KLIMASCHUTZ
INITIATIVE



LizzyNet



WILA
Bonn

Aktion Pro Verbraucher (Frau/Herr Verbest):

Biokunststoffe sind aufgrund ihrer Rohstoffe oder Abbaubarkeit nicht problemlos

Biokunststoffe sind Kunststoffe aus nachwachsenden Rohstoffen wie Mais, Weizen oder Zuckerrohr, aber auch Kunststoffe auf Mineralölbasis, die biologisch abbaubar sind. Nicht jeder Kunststoff auf Basis eines nachwachsenden Rohstoffes ist kompostierbar. Umgekehrt sind nicht alle kompostierbaren Verpackungen aus nachwachsenden Rohstoffen. Ob ein Biokunststoff unter Nachhaltigkeitsaspekten besser zu bewerten ist als ein herkömmlicher Kunststoff, lässt sich nur im Einzelfall mit einer aussagekräftigen Ökobilanz entscheiden.

Wertvoller Humus bildet sich beim Abbau eines Biokunststoffes jedenfalls nicht, er zerfällt bestenfalls zu Kohlendioxid (CO₂) und Wasser. Die für Biokunststoffe benötigten Pflanzen wachsen in Monokulturen, zudem werden Pestizide eingesetzt und der Flächenbedarf für die nachwachsenden Rohstoffe steht in Konkurrenz zu den Flächen für die Nahrungsproduktion. Bei der Herstellung von Biokunststoffen wird zudem eine Fülle von Zusatzstoffen zur Erzielung bestimmter Eigenschaften beigemischt. Diese Stoffe sind häufig nicht harmlos und nicht abbaubar.

Biokunststoffe dürfen nicht zum sorglosen Umgang mit Verpackungsmüll verleiten. Die Verwendung von Mehrwegprodukten und der Verzicht auf verpackte Lebensmittel sind die bessere Alternative!

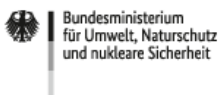
Aktionsbündnis gegen Mikroplastik (Frau/Herr Mikonos):

Weg mit Mikroplastik aus Körperpflegeprodukten, Textilien und anderen Quellen!

Mikroplastik schadet allen, denn es gelangt aus Gewässern, Boden und Luft in die Nahrungskette. Es wird zum Beispiel von Meeresorganismen aufgenommen und reichert sich so in Miesmuscheln, Wattwürmern und Fischen an. Studien zeigten bereits Auswirkungen auf verschiedene Meerestiere, wie verringertes Fortpflanzungs-, Wachstums- und Bewegungsverhalten, Entzündungen und erhöhte Sterberaten. Mikroplastik zieht zudem Umweltgifte an und so fressen die Meeresbewohner nicht nur die Plastikteilchen, sondern nehmen damit auch Schadstoffe auf. Über die Auswirkungen auf den Menschen ist bisher nur wenig bekannt. Derzeit ist aber unvermeidbar, dass beim Verzehr von Fischen, Krusten- und Schalentieren Plastikpartikel auch vom Menschen aufgenommen wird. Im Kot wurden sie bereits nachgewiesen.

Das große Problem ist, dass man Mikroplastik bislang nicht aus der Umwelt entfernen kann. Man kann aber den Eintrag in die Umwelt verringern und hier besteht dringender Handlungsbedarf.

Gefördert durch:



Mikroplastik im Meer stammt zum größten Teil aus zersetztem Plastikmüll – von der Plastiktüte bis zum Fischernetz. Auch der Abrieb von Autoreifen und Textilien führt zu dem sogenannten sekundären Mikroplastik, da es aus chemischen und physikalischen Alterungs- und Zerfallsprozessen entsteht. Primäres Mikroplastik wird als Granulat oder Pellet zur Herstellung von Kunststoff-Produkten eingesetzt. Es wird zudem gezielt z. B. in industriellen Sandstrahlern, in Reinigungs- und Poliermitteln, als Trägermaterial für Dünger und Pflanzenschutzmittel, in Lacken und Farben, in Medizinprodukten und in einigen kosmetischen Mitteln verwendet.

Die Klärwerke können die kleinen Partikel nicht ausreichend aus dem Abwasser herausfiltern und so gelangen sie auch aus den Haushalten ungehindert in Umwelt und Gewässer. Waschmaschinen sollten mit Spezialfiltern ausgestattet werden. Noch besser ist: Keine Plastikklamotten kaufen! In Körperpflegeprodukten sollte Mikroplastik verboten werden. Und auch bei den Reifen, Beschichtungen und anderen industriellen Anwendungen sollten neue und unbedenkliche Produkte entwickelt werden.

**Forschergruppe Bioplastik/Uni Plasbo (Herr/Frau Sabent):
Nachwachsend heißt nicht unbedingt nachhaltig!**

Viele Plastikprodukte können mittlerweile auch aus nachwachsenden Rohstoffen hergestellt werden. Herkömmliches Plastik hat inzwischen ein negatives Image, denn es wird aus Erdöl hergestellt und vermüllt Böden und Gewässer. Außerdem setzt es beim Abbau große Mengen CO₂ frei und trägt so zur globalen Erwärmung bei. Biobasiertes Plastik wird hingegen oftmals als nachhaltige Alternative mit einer neutralen Klimabilanz gelobt. Doch die vermehrte Herstellung von Bioplastik kann sich ebenfalls negativ auf den Klimawandel auswirken. Global gesehen könnten dadurch zum Beispiel vermehrt Waldflächen zu Ackerland umgewandelt werden. Wälder binden aber erheblich mehr Kohlendioxid als etwa Mais oder Zuckerrohr, die als Ausgangsprodukte für Bioplastik gebraucht werden. Somit wäre eine vermehrte Verwendung von Bioplastik aus Nutzpflanzen keine gute Strategie, das Klima zu schonen. Würde Bioplastik hingegen aus pflanzlichen Abfällen hergestellt, wäre die Klimabilanz deutlich positiver.

Allerdings kann auch Bioplastik nicht das „Plastikmüllproblem“ lösen, da Biokunststoffe oft genauso schwer abbaubar sind wie die vergleichbaren Gegenstücke aus Erdöl. Der Vorteil von Bioplastik ist, dass fossile Brennstoffe geschont werden. Zum Schutz der Umwelt empfiehlt die Forschergruppe vor allem einen materialsparenden Umgang mit Plastik und ein möglichst vollständiges Recycling.

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz
und nukleare Sicherheit



WILA
Bonn

EU Parlament (Pressesprecher*in Herr/Frau Brodet):

Parlament stimmt für ein Verbot von Wegwerfprodukten aus Plastik ab 2021

Am Mittwoch, den 27. März 2019 hat das EU-Parlament für ein Verkaufsverbot von Einweg-Kunststoffartikeln aus Plastik gestimmt. Betroffen von dem Verbot auf EU-Gebiet ab 2021 sind Einwegbesteck aus Kunststoff (Gabeln, Messer, Löffel und Esstäbchen), Einweg-Plastikteller, Strohhalme aus Plastik, Wattestäbchen aus Kunststoff, Haltestäbe für Luftballons, Produkte aus oxo-abbaubaren Materialien wie Beutel oder Verpackungen und Fast-Food-Behälter aus expandiertem Polystyrol.

Zudem gibt es ein neues Recyclingziel und eine erweiterte Herstellerverantwortung: Die Mitgliedstaaten müssen 90% der Kunststoffflaschen bis 2029 getrennt sammeln. Außerdem werden für den Gehalt an Recyclingkunststoff in Flaschen verbindliche Ziele von 25 % bis 2025 und 30 % bis 2030 festgelegt.

Darüber hinaus wird das Verursacherprinzip durch die Einführung einer erweiterten Herstellerverantwortung (wonach die Hersteller zur Deckung der Kosten für Abfallbewirtschaftung, Reinigung und Sensibilisierung beitragen müssen) gestärkt. Auch für Fanggerät in der Fischerei soll eine solche Regelung gelten, um sicherzustellen, dass die Hersteller und nicht die Fischer die Kosten für die Sammlung von im Meer verlorenen Netzen tragen.

Die Gesetzgebung sieht schließlich eine verpflichtende Kennzeichnung über die negativen Umweltauswirkungen weggeworfener Zigarettenstummel mit Kunststofffiltern sowie anderer Produkte wie Kunststoffbecher, feuchte Reinigungstücher und Hygieneeinlagen vor.

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz
und nukleare Sicherheit



WILA
Bonn